

Von Teresa Driscoll ist bereits folgender Titel erschienen:
Das Glück der hellen Tage

Über die Autorin:

Teresa Driscoll arbeitete 15 Jahre als Moderatorin für die BBC, außerdem als Journalistin und Kolumnistin für verschiedene Zeitungen. Ihre Kurzgeschichten erschienen in verschiedenen Zeitschriften, unter anderem der *Women's Weekly*.

TERESA DRISCOLL



Für alle Tage,
die noch kommen

Roman

Aus dem Englischen
von Carola Fischer



KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel »Recipes for Melissa«
bei Bookouture, an imprint of StoryFire Ltd., Ickenham.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind
nach ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels
»Für alle Tage, die noch kommen« an: frauen@droemer-knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Februar 2017
Knaur Taschenbuch
© 2015 by Teresa Driscoll
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Uta Rupprecht
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: FinePic®, München / shutterstock
Illustration im Innenteil: Sinna Nyan / shutterstock.com
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51849-6

2 4 5 3 1

Für meine Mutter



Melissa Dance hatte zwei Tics.

»Geht es Ihnen gut, Miss Dance?«

Immer wenn sie extrem angespannt war, zuckte ihr rechtes Augenlid. Dieser Reflex löste dann den zweiten Tic aus, eine unwillkürliche Kopfbewegung – und ihr Kinn begann zu zucken, was ihre Umgebung an guten Tagen von dem Unsinn ablenkte, den ihr Augenlid veranstaltete.

»Möchten Sie ein Glas Wasser?«

Heute war kein guter Tag.

Es war die Handschrift. Sie wirkte auf ihre Muskeln wie ein Betäubungsmittel, nur Augenlid und Kinn bewegten sich weiter, eigenwillig und nervtötend. Ihr Mund hingegen blieb starr.

Nicht ein Wort kam ihr über die Lippen.

Melissa nahm ein Haargummi aus ihrer Hosentasche und band sich einen Pferdeschwanz. Der große Mann ihr gegenüber, der sich als James Hall vorgestellt hatte, goss ihr Wasser ein und schob das Glas zusammen mit dem Buch auf ihre Seite des imposanten Mahagonitischen. Zweifellos fühlte er sich unbehaglich.

Er schien die ganze Zeit auf ihr Auge zu starren. Oder bildete sie sich das nur ein? Dann legte er plötzlich los und redete, viel zu schnell, über die Anweisungen seiner

Klientin. Wie genau die seien. *Seine Klientin habe ihm erklärt, er müsse mit großer Betroffenheit rechnen, dennoch habe er, im Rahmen der Vereinbarung natürlich, die Pflicht, sie – Melissa Dance – davon zu überzeugen, das Buch an sich zu nehmen. Und sich für diese Entscheidung bitte so viel Zeit zu lassen, wie sie brauche.*

Genau so lauteten seine Anweisungen.

Immer noch zuckte ihr rechtes Augenlid, und sie brachte immer noch kein Wort heraus.

Mr. Hall räusperte sich. Er setzte hinzu, *seine Klientin habe ihn gedrängt, Melissa bei diesem ersten Zusammentreffen zu versichern, dass dieses Buch ihr Trost spenden, ihr ein Ratgeber sein solle. Das Buch enthalte nicht so viele Rezepte im eigentlichen Sinne, sondern eher Rezepte fürs Leben. Es seien auch Briefe und Fotos darin. Ob sie ihm folgen könne?*

Melissa starrte wieder auf den Buchdeckel. Sie schaute so angestrengt, dass sich beide Augen, das zuckende und das nicht zuckende, jetzt mit Tränen füllten.

Die Handschrift. Die schwarze Tinte.

Der Haupttitel **REZEPTE** war fett vorgedruckt, doch ihr Name war mit der Hand hinzugefügt worden, und Melissa hatte die Handschrift sofort erkannt. Sie blickte in eine Ecke von Mr. Halls Büro und konnte sie dort sitzen sehen, an dem alten Schreibtisch in der Ecke ihres Schlafzimmers. Den Füller in der Hand, schrieb sie in ihrer schönen, schrägen Schrift mit glänzender schwarzer Tinte.

... für Melissa.

Mr. Hall rutschte auf seinem Stuhl herum und fragte, ob er das Buch wieder in den Umschlag stecken solle. Im

Kopf antwortete Melissa, das sei ihr egal, doch sie hatte keine Ahnung, ob sie die Worte auch aussprach. Wie auch immer, Mr. Hall verstaute das Buch wieder in dem watierten Briefumschlag und reichte es ihr.

Ohne Zweifel wusste er, von wem das Buch war. Und Melissa wusste es auch.

Es war die schräge, unvergessliche Handschrift ihrer Mutter.

Ihrer Mutter, die sie seit siebzehn Jahren nicht mehr gesehen hatte ...

Grannys Cupcakes

1/4 Pfund Mehl und die entsprechende Menge Backpulver

1/4 Pfund Butter

1/4 Pfund Puderzucker

2 aufgeschlagene Eier

abgeriebene Schale einer Orange (sehr wichtig! ... Erinnerst du dich?)

Den Ofen auf 180 Grad vorheizen. Butter und Zucker cremig rühren. Langsam die Eier hinzufügen (sie müssen Zimmertemperatur haben, sonst verbinden sie sich nicht). Nach und nach das Mehl hinzugeben und die Orangenschale unterrühren. Den Teig in Förmchen füllen. 15 bis 20 Minuten im Ofen backen.

Ein großartiges Rezept von Granny ... entschuldige bitte die altertümlichen Mengenangaben!

(Die Cupcakes schmecken auch wunderbar mit einer Frischkäsecreme + ein paar Erdbeeren oder noch mehr

Orangenschale. Für die Creme Frischkäse und weiche Butter zu gleichen Teilen mischen, dann Puderzucker hinzufügen, bis die Masse die richtige Konsistenz hat und angenehm süß ist. Entschuldige, dass ich so vage bin.)

Ach, mein liebes Mädchen. Du wirst schockiert sein. Stimmt's? Schon während ich dieses erste Rezept und ein Foto in das Buch klebe, kann ich deine Bestürzung spüren.

Ich bin pausenlos auf und ab gelaufen, der Papierkorb ist bis oben hin voll mit zusammengeknüllten Blättern. Immer wieder habe ich von vorn angefangen. Ich habe Angst, es nicht richtig zu machen. Ich will unbedingt das Richtige schreiben.

Ehrlich gesagt bin ich jetzt so nervös geworden, dass ich befürchte, heute ist nicht der rechte Tag, um das Buch anzufangen. Aber was soll ich sonst tun? Es auf morgen verschieben? Oder auf übermorgen?

Immer wenn ich so aufgedreht bin, habe ich diesen wirklich nervigen Tic. Mein Augenlid zuckt. Das ist sehr peinlich und völlig lächerlich. Jetzt zuckt es gerade. So was Dummes. Ich nehme mir ständig vor, das mal vom Augenarzt anschauen zu lassen. Dein Vater behauptet steif und fest, dass er es nicht sehen kann, dass es niemand außer mir bemerkt, doch ich kann das kaum glauben. Ich komme mir deswegen schon wie eine Irre vor. Verstehst du, das sind genau die Dinge, über die ich mit dir, auf dem Bett liegend, reden würde, ein Gespräch unter Erwachsenen, hätte ich nur die Gelegenheit dazu bekommen. Und genau darum tue ich das hier, ich schreibe dir.

Wie auch immer.

Ich habe aufgehört, Blätter in den Papierkorb zu werfen. Keine Überarbeitungen mehr. Ich werde einfach nur ... weitermachen. Meine Gedanken aufschreiben, wie sie mir durch den Kopf schießen. Während ich hier sitze und darüber grübele, ob ich das Buch vielleicht an einem falschen Tag begonnen habe, kann ich dich nur inbrünstig bitten, Melissa, doch erst einmal tief durchzuatmen. Verzeih mir, dass ich dich so erschreckt habe, und lass dich – möglichst unvoreingenommen – auf das Buch ein. Und versuch zu verstehen, warum ich so lange gewartet habe, um mit dir auf diese Weise zu sprechen.

Ich weiß schlicht und einfach nicht, was ich sagen kann, um dich zu trösten. Außer dass es sich, zumindest für mich, richtig anfühlt, was ich getan habe.

Dass ich gewartet habe, meine ich.

Ich beginne dieses Buch am 17. August 1994. Du wirst besser als ich wissen, was das bedeutet. Fairerweise muss ich dir gestehen, dass dein Vater und ich uns in dieser Sache überhaupt nicht einig sind. Damit meine ich jetzt nicht das Buch, denn davon weiß er nichts. Ich meine alles andere.

Du musst mir nicht sagen, was für ein fabelhafter Mann er ist. Ich habe keine Angst, dich in seinen liebevollen Händen zu lassen. Doch auch er steht unter Schock, und noch weiß er nicht, dass er ganz wunderbar ohne mich zurechtkommen wird.

Er will, dass wir eine »Erinnerungskiste« machen und zur Familienberaterin gehen. Irgendeine Beratungsstelle, wo es Bärchen und Ballons gibt. Ich weiß, das sind alles Experten, sie haben studiert, sie sind alle sehr, sehr klug und sie meinen es furchtbar gut, aber das ist einfach nicht mein

Weg. Wenn du das Buch gelesen hast, wirst du wissen, wie furchtbar starrsinnig ich sein kann.

Ich habe beschlossen, dass du nicht das Geringste über den ganzen Mist erfahren sollst, der zurzeit mein Leben bestimmt. Du bist acht Jahre alt – du schläfst in deinem Prinzessinnenschlafanzug im Nebenzimmer, das Feenkostüm achtlos auf den Boden geworfen. Ich kann dir das einfach nicht antun.

Ich möchte noch etwas Zeit mit meiner süßen Tochter haben, mir in meinem und deinem Leben etwas Schönes bewahren, einen Ort, wo ich so tun kann, als würde alles wieder gut werden, ganz und gar.

Ist das egoistisch? Womöglich. Wahrscheinlich ist es das. Ich weiß nicht, wie du später darüber denken wirst. Aber wäre es wirklich weniger schmerzhaft gewesen, wenn du es gewusst hättest? Wenn du vorgewarnt gewesen wärst?

Max ist davon überzeugt. Vielleicht wirst du das auch so sehen.

Falls es so ist, wird ein »Tut mir leid« nicht reichen.

Aber mein Gefühl sagt mir, dies ist mein Weg, die für mich beste Art und Weise. Ich kann nicht für andere sprechen, und ich möchte die Beratungsstellen und die Menschen, die etwas anderes empfehlen, nicht kritisieren. Vielleicht haben sie recht. Vielleicht auch nicht.

Aber auch wenn ich alles falsch gemacht habe und du total böse auf mich bist, dann bitte wandere doch wenigstens – im Zweifel für die Angeklagte – mit mir zusammen durch diese Erinnerungsbilder und diese Gedanken. Und wenn nicht jetzt, dann sehr bald.

Bitte tu das für mich.

Ich habe darüber nachgedacht, ob ich es dir sagen, dich ein klein wenig darauf vorbereiten soll. Doch gestern Abend sah ich dich an, als du schliefst – so wunderschön und friedlich –, und ich dachte: wozu? Du wirst bestürzt sein und traurig und wütend, egal, ob du es vorher wusstest oder nicht. Wenn ich es dir jetzt schon sage, wirst du nur früher traurig sein.

Egal. Es ist zu spät. Ich kann es nicht mehr ändern. Deshalb mache ich dieses Buch für dich. Eigentlich wollte ich nur Rezepte von meiner Mutter und meiner Großmutter aufnehmen, die ich an dich weitergeben möchte. Sie sind nicht besonders ausgefallen oder aufwendig. Es sind einfache, solide Speisen, die ich früher mit meiner Mutter zubereitet habe und sie wiederum mit ihrer – und die du, so hoffe ich, eines Tages mit deinen Kindern kochen und backen wirst. Die Mengen wirst du umrechnen müssen. Ich fand es ganz schön, sie in den alten Maßeinheiten zu belassen. Dann kam mir die Idee, neben jedes Rezept ein Foto von dir und mir beim Kochen einzukleben – und noch etwas dazuzuschreiben. Ein paar Gedanken, die dir vielleicht helfen können, nun, da du ganz erwachsen bist.

Jetzt muss ich erst einmal tief durchatmen.

Du bist inzwischen fünfundzwanzig. Und du wirst dich fragen, warum gerade jetzt? Warum habe ich so lange gewartet? Ach, Melissa, natürlich habe ich an die üblichen Meilensteine im Leben gedacht. Achtzehn? Oder einundzwanzig? Aber dann erinnerte ich mich, wie furchtbar durcheinander ich mit achtzehn war und dass ich mich auch mit einundzwanzig noch überhaupt nicht erwachsen fühlte.

Und der Sinn dieses Buchs, das, worauf es mir wirklich ankommt, ist vollkommene Offenheit. Ich möchte ein Gespräch von Frau zu Frau mit dir führen. Deshalb habe ich mich für das Alter entschieden, in dem ich selbst richtig erwachsen wurde. Fünfundzwanzig. Als ich dich zur Welt brachte, Melissa.

Ich wünsche mir so sehr, ich könnte dich sehen. Wünsche mir, ich wäre auch nur ein kleines bisschen gläubig, würde an den Himmel glauben oder überhaupt an irgendetwas.

Wie auch immer. Was auch immer. Ich habe mir das alles sehr genau überlegt, falls du dich das fragst. Das Buch wird in der Obhut eines sehr guten Anwalts bleiben, der den Auftrag hat, zu prüfen, ob es euch beiden, dir und Dad, gutgeht, bevor er es dir aushändigt. Auf diese Weise kann ich sicher sein, dass du das, was ich schreibe, nur liest, wenn du damit auch umgehen kannst.

Vor meinem geistigen Auge sehe ich dich mit kürzeren Haaren. Hast du sie dir abgeschnitten? Insgeheim hoffe ich, nein, doch ich denke, dir steht jede Frisur. Es ist egal, wie du die Haare trägst, du hast so ein Gesicht ...

Oje, jetzt schweife ich schon ab.

Also, ich habe mich für fünfundzwanzig entschieden, mein Alter, als unsere gemeinsame Geschichte begann. Und das Alter, in dem du, so hoffe ich, bereit bist für die Dinge, die ich dir sagen muss.

Die Ehrlichkeit der Erwachsenen.

Ist das nicht seltsam? Ein Gespräch von Frau zu Frau, während du nebenan schläfst. Du bist jetzt acht Jahre alt. Dein linkes Bein hängt aus dem Bett, dein rechter Arm umklammert Elizabeth. Hast du sie noch? Das wäre

schön. So eine hübsche Puppe, und du liebst sie von ganzem Herzen.

Schon wieder schweife ich ab. Entschuldige.

Konzentrier dich, Eleanor. Also, was ist der erste, wirklich wichtige Rat, den ich dir geben möchte? Jetzt klingt es nach einer Predigt, und das soll es nicht sein. O Melissa. Es gibt einfach noch so viel, was ich dir sagen will!

Einfach noch so viel!

Was du daraus machst, ist deine Sache. Ich werde auf mein Bauchgefühl hören und mit dem einfachsten, aber wichtigsten Rat beginnen, meine liebe Tochter.

Der da wäre: Jeden, wirklich jeden einzelnen Tag meines Lebens wünsche ich mir mehr als alles andere auf der Welt ...

*Eleanor 1994*

Eleanor hörte Max die Treppe heraufkommen und verstaute das Buch eilig in der obersten Schublade ihres Schreibtischs.

»Du bist schon zu Hause?« Etwas außer Atem küsste er sie auf die Stirn und setzte sich dann neben dem Schreibtisch aufs Bett. Der Schreibtisch diente zugleich als Frisierkommode – ein gemütliches Durcheinander aus Papier und Umschlägen und den alten Tintenfassern, die sie auf Flohmärkten und in Trödeläden erstanden hatte. Unzählige Farben und verschieden geformtes dickes Glas, das in den Sommermonaten die Strahlen der Morgensonne einfing und in funkelnden Mustern an die Wand warf, was Eleanor sehr mochte.

»Wie ist es gelaufen?« Er ließ seinen rechten Fuß sehr schnell hin und her baumeln, unentwegt. Er hatte sie heute unbedingt begleiten wollen, doch das hatte sie rundheraus abgelehnt.

»Was ist denn?«

Eleanor verzog den Mund, und während sie die Kappe wieder behutsam auf den Füller schob, wandte sie ihm den Kopf zu.

Ihr Ehemann sah immer noch aus wie ein Junge, und das lag an seinen Haaren. Unbändige Locken, die nie gelernt

hatten, sich zu benehmen. Sie betrachtete ihn in letzter Zeit häufig und versuchte, diese Eindrücke in ihr Gedächtnis zu brennen, damit sie die Bilder aufs Geratewohl hervorkramen konnte, wenn er bei der Arbeit war. Die verrückten Haare. Wie er mit seinen Händen herumspielte, wenn er nervös war.

»Die Beraterin, Eleanor. Der Medikamententest. Haben sie dich genommen?«

Er spielte mit seinem Ehering, schob ihn am Finger rauf und runter.

Erst in diesem Augenblick ging ihr auf, dass sie einen schrecklichen Fehler begangen hatte. Sie hatte die Angelegenheit so wichtig werden lassen. Dabei war es nur ein winziger Hoffnungsschimmer. Sie hatte sich die größte Mühe gegeben, das Mantra der »Aussichtslosigkeit« zu singen, die »Außenseiterchance« zu betonen. Ständig hatte sie sich selbst daran erinnert, wie unwahrscheinlich es war, dass ihr Fall für den Medikamententest in Frage kam.

Und so war es ja tatsächlich auch gekommen.

Sie schüttelte schnell den Kopf, kämpfte gegen den stechenden Schmerz in den Augen an, und schloss die Lider, weil sie seinem Blick nicht begegnen wollte.

»Mist!« Er atmete lange aus, stand auf und begann, hin und her zu laufen. Immer quer durch den Raum, von links nach rechts. »Dann gehen wir dagegen vor. Ja? Irgendeinen Weg muss es doch geben. Eine zweite Meinung vielleicht? Sie können doch bei so etwas auf keinen Fall eine einzelne Person Gott spielen lassen?«

Es war die letzte Möglichkeit gewesen, ein Fünkchen Hoffnung. Nun war es vorbei. Die Antwort lautete nein.

Allen tut es so leid, Mrs. Dance, aber Sie kommen als Probandin für diesen Test nicht in Frage ...

Sie hatte gewusst, dass Max die Entscheidung nicht akzeptieren würde.

Als sie die Augen schließlich wieder öffnete, saß er auf der Fensterbank und knetete mit Daumen und Zeigefinger unablässig seine Unterlippe. Dort, wo kein Blut zirkulierte, wurden seine Lippen ganz weiß.

»Mach das nicht. Es tut dir nur weh. Keine Chance auf Widerspruch.«

Er knetete weiter die Lippe. Plötzlich sprang er auf und ging in das angrenzende Badezimmer, wo er sich Wasser ins Gesicht spritzte.

In Windeseile war er wieder zurück, lief abermals unruhig durchs Zimmer.

»Amerika. Ich habe irgendwo gelesen, dass es in Amerika neue Medikamente gibt. Lass uns dorthin fahren. Ich kann mir freinehmen ...«

»Hör auf, Max. Bitte. Ich nehme Melissa nicht mit nach Amerika. Setz dich hin.«

Sie klopfte mit der Hand auf den Platz neben sich.

Er hielt inne und fummelte an seiner Gürtelschnalle herum, bevor er sich auf einem breiten hölzernen Hocker vor dem Schreib- alias Frisiertisch niederließ und den Kopf auf ihre Schulter legte, so dass sie sich im Spiegel ansahen. Peinlich berührt von seinem Anblick, versuchte er, seine Haare glatt zu streichen.

»Du weißt, wie ich entschieden habe. Bitte, Max.«

Nun war es an ihm, die Augen zu schließen.

»Nein, Eleanor. Wenn du mit allem aufhörst ... Wenn du die Chemo abbrichst und auch alles andere ...«

»Der ganze Blödsinn, das ändert doch nichts mehr.«

»Aber wenn du mit allem aufhörst ...«

»Du weißt, was sie gesagt haben. Ein Monat mehr, höchstens zwei. Was bringt das?«

Wieder knetet er seine Lippe.

Sie nahm seine Hand, um ihn zur Ruhe zu bringen, und verschränkte ihre Finger in seinen.

»Ich bin müde, Max. Ich will einfach noch ein bisschen Normalität. Für Melissa.«

Er schaute zum Fenster, dann wieder zu ihr.

»Sie bekommt keine Normalität ... Eleanor. Das weißt du. Sie kriegt nur einen Riesenhaufen Mist.«

»Dann lass den Misthaufen noch warten. Irgendwann kommt er sowieso.« Sie küsste ihn auf die Stirn und neigte dann den Kopf zur Seite, so dass sie seine Wange leicht berührte.

»Es ist das Einzige, was ich ihr noch geben kann. Ein bisschen Normalität. Bitte tu das für mich. Und für Melissa.« Ein leeres Blatt Papier kam ihr in den Sinn. Keine Briefe mehr, keine weiteren Anträge. Keine Geheimnisse mehr vor Melissa – sie würde keine Übernachtungsbesuche mehr arrangieren müssen, damit Melissa sie nicht gleich nach den Behandlungen sah. »Ich will nicht mehr, Max.«

Er blickte sie nicht an. Er starrte auf die Wand, ließ sein Bein immer schneller und schneller hin und her baumeln, bis sie die Hand nach seinem Kinn ausstreckte und sein Gesicht wieder zu sich drehte. In seinen Augen las sie, dass er sich irgendwo auf einem anderen Planeten befand, Flugtickets nach Amerika kaufte, Briefe an Berater und Gesundheitsbehörden schrieb und brillant formulierte

Anträge auf Teilnahme an undurchsichtigen Medikamententests ...

»Bitte, Max.«

Langsam kehrte er zu ihr zurück. Sein Blick erfüllte sie und brach ihr im selben Moment das Herz. Letztendlich konnte er ihr diesen Wunsch nicht abschlagen.

Würde ihn ihr nicht abschlagen.